



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Die bemalte Bandkeramik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

kommt sogar die Form der Walternienburger Amphora vor (Abb. 91), und gelegentlich ist ein breiter Bandhenkel mit einer Rautenkette verziert¹⁾.

Die Art dieser von Mitteldeutschland bis Thessalien zu verfolgenden Keramik macht sich, wie wir nachher sehen werden, sehr bemerkbar in der mykenischen Vasenmalerei. Da ist sehr häufig der unten kuglige, oben geschweifte Becher mit weitgestellter Vertikalteilung am Halse und befranzten Rosetten dazwischen. Das Rautenband, das breite Band mit Dreiecksaum, die beide nur eine Derviel-fältigung sind der Bänder mit Diagonalkreuz zwischen sich, sind vom mykenischen Stile aufgenommen und mannigfach, oft ganz phantastisch, ausgestaltet worden.

Die bemalte Balkan Keramik

Bei dem lebhaften Forschungstrieb, der seit dem Weltkriege in Ungarn und den Balkanländern erwacht ist, hat sich eine große, vorläufig schier verwirrende Fülle von Material sowohl für die nordisch beeinflusste wie die reine Bandkeramik und dazwischen die alteinheimischen Formen ergeben. Nach unzähligen Fundplätzen werden neue Kulturen benannt. Ihr Verhältnis zueinander überall schon bestimmen zu wollen, davor warnen die Ausgräber selbst. Aber die Hauptlinien lassen sich doch erkennen, und mehr und mehr verbreitet sich die Überzeugung, daß es sich hier um die Mitte eines vom Nordwesten nach dem Südosten gehenden Stromes handelt²⁾.

Man spricht heute besonders viel von der „Büff“- und der „Theiß-Kultur“, früher „Lengyel-Kultur“ genannt, als den Vorstufen der bemalten Balkankeramik. Die Büff-Kultur³⁾ ist im nordungarischen Mittelgebirge verbreitet, während die Theiß-Kultur südlich davon in Pannonien und an der mittleren Theiß sich findet. Sie sind einander verwandt und gehören in einen Rahmen zusammen mit der böhmisch-schlesischen Stichtkeramik („Hinkelstein“) und der Butmir-Kultur. Sie haben alle den Schuhleistenkeil, die Fußschale, die Idolplastik, und mehrfach beginnt schon die Gefäßbemalung. Gegen Ende der Büff- und Theiß-Kultur tritt mit Vollbemalung zunächst die Dimini-Gruppe auf, die etwas älter ist als Cucuteni und Crösd, und es folgt dann die ganze Blüte der alten Balkankultur.

Von Galizien durch Siebenbürgen, die Bukowina, Moldau, Bessarabien bis zur Ukraine, in der Wallachei, Dobrudscha und Bulgarien findet sich die hochstehende Kultur der bemalten neolithischen Keramik ausgebreitet, die vielfach noch nach ihrem ersten Hauptfundort Tripolje in der Ukraine bezeichnet wird, die aber im Wesentlichen handkeramisch ist und auch Thracien mitumfaßt, dessen

¹⁾ Tjuntas, Dimini und Sesslo 1908, Taf. 16.

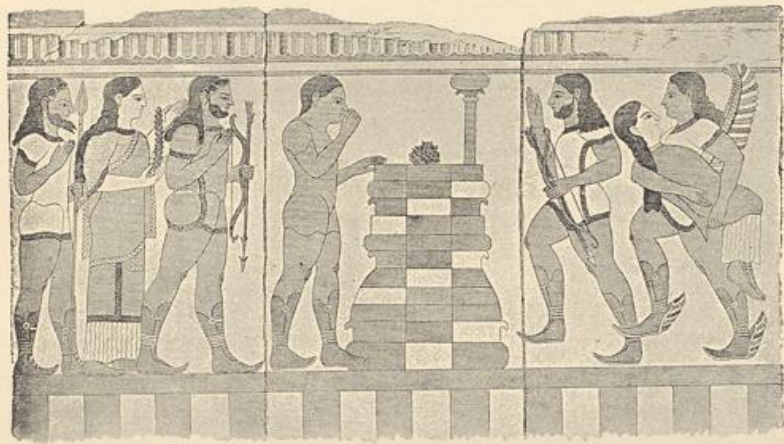
²⁾ H. Franjort, *Studies in Early Pottery of the near East* 2. London 1927. D. G. Childe, *The Danube in Prehistory*, Oxford 1929. H. Schroll, *Die Stein- u. Kupferzeit Siebenbürgens*, Berlin 1933. J. Nestor, *Der Stand der Vorgesichtsforschung in Rumänien*. 22. Bericht der Röm. Germ. Komm. Frankfurt a. M. 1933.

³⁾ Gefäße bei Ebert *Realexikon* XIV Taf. 7 b.



Schlafende Frau

Kleine Tonfigur aus der Grabanlage von Hal Saflieni, Malta. Etwa $\frac{2}{3}$.



Etruskisches Totenopfer. Tontafelbild aus Caere.
Nach Baumeister.



Der Ritt ins Jenseits. Relief von einer Aschentiste.
Nach Micali.

großer alter Zeit die homerischen Griechen sich nur noch sagenhaft, aber staunend erinnerten, der Zeit, die Orpheus, den ersten Sänger, hervorgebracht hatte, der mit seiner Kunst die Tiere des Waldes bezähmte und den Unterweltsgott rührte, der Zeit, die Schwerter schmiedete, die es ein Stolz war zu besitzen.

Dilettanten haben begonnen, diese Kultur ans Licht zu bringen. Ossowski in Galizien, Chwoikow in Kiew, am besten Julius Teutsch in Kronstadt. Dann ist Prof. Ernst v. Stern gefolgt, der in Bessarabien und der Ukraine jahrelang gegraben, den neolithischen Charakter der Kultur festgestellt und ihren zeitlichen Vorrang vor Mykene als erster behauptet hat. Nachher haben für das Berliner Museum Hub. Schmidt 1909 und 1910 in Cucuteni bei Jassy und Dr. Träger und ich 1917 in Cernavoda gegraben, bis nun nach dem Kriege die Fülle der Gesichte kam.

Die Arbeiten v. Sterns hatten schon ergeben, daß zur Kultur dieser bemalten Keramik Lehmhütten von 4—6 m Länge und 3—5 m Breite gehören, die einen aus Lehm aufgebauten oder als Grube in den Boden getieften Herd enthielten. Wenn er und andere (in Galizien und Südrußland) dann aber ähnliche, große rechteckige Räume, die in verbranntem Zustande aufgefunden wurden, für Gräber hielten, in denen man die Toten beigelegt hätte, um sie mit samt dem ganzen Raume zu Asche zu verbrennen, so ist das ein Irrtum gewesen. Auch diese Räume waren Wohnhäuser, wir haben sie 1917 bei Cernavoda in einer Höhen-siedlung ebenso gefunden, und von menschlichen Resten ist in den v. Sternschen und anderen vermeintlichen Grabkammern außer einem beim Brande Verunglückten nie eine Spur gefunden. Zu der bemalten Steinzeitkeramik hat offenbar, wie in Lengyel (Südungarn), noch überall Hoferbestattung gehört und die Leichenverbrennung ist also keineswegs von dieser osteuropäischen Erde ausgegangen¹⁾.

Wertvoll bleibt aber natürlich das reiche Inventar, das in diesen vermeintlichen Gräbern, die in Wirklichkeit Häuser sind, gefunden wurde. Es sind massenhafte Schalen und Näpfe, zum Teil mit Tierknochen oder Hirse darin, ferner Steinhämmer und Beile, Messer und Sägen aus Feuerstein, Ockerklumpen, tönerner Menschen- und Tierfiguren. Die von v. Stern in Petreny (Bessarabien) ausgegrabenen Häuser gehören der 2. Periode dieser bemalten Keramik an — nach der Unterscheidung, die uns Cucuteni gebracht hat —; die gelbrotten Gefäße sind weiß und braun bemalt und geglättet und unter ihren Formen ist die häufigste die Schulteramphora (Abb. 92).

Auf den Gefäßen von Petreny beginnt bereits eine Eigentümlichkeit, die wir nachher im ganzen Verlaufe des Altertums immer mit Südrußland verbunden sehen, nämlich die Tierornamentik. Die Spiralverzierung ist in diesen Gegenden so entartet, daß — wie besonders in Cernavoda — von der Zulauflinie und dem Spiralkopf oft nur eine Figur wie eine kurze Pfeife oder auch vom

¹⁾ Prähist. Ztschr. 13/14, 1921/22, S. 168 ff. (Schuchhardt).

Spiralkopf bloß ein Halbmond übriggeblieben ist. Wo nun solche Halbmonde hintereinander auftreten, verbindet man sie gelegentlich durch eine geschweifte Linie als Tierrücken, setzt vorn ein Köpfchen und hinten ein Schwänzchen daran,



Abb. 92. Gefäße und Verzierungen von Petreny. Nach v. Stern.

und der kühn gespreizte Hund oder Löwe ist fertig. Zuweilen läßt man auch mitten aus dem Halbmonde den Hals und Kopf eines Tieres, wie einer Schildkröte, herauswachsen, und es entsteht so ein organisch ganz unmögliches Gebilde (Abb. 93 a b).

Cucuteni¹⁾ hat unseren Blick in dies ganze Kulturbild nicht unerheblich erweitert und vertieft. Es handelt sich dort um eine Burg auf einem aus höherem Gelände vorspringenden Felsplateau. Zwei Gräben umziehen es und stammen anscheinend aus verschiedener Zeit. Beide sind Spitzgräben von 3—4 m Tiefe. Der innere, wahrscheinlich ältere, ist schmaler und spitzer als der äußere und war absichtlich zugeworfen mit Steinplatten und gelblicher Erde, der andere enthielt graue Erde und nur wenige Steine. Der Rest eines Steinwalles war nur an einer Stelle des inneren Randes des Innengrabens erhalten, es scheint, daß er im übrigen in diesen Graben hineingeworfen ist. Wir haben also eine Befestigung vor uns, wie wir sie am Rhein auf dem Michelsberge, bei Mayen, Armitz und Plaidt, in Württemberg auf dem Goldberge kennengelernt haben, und wie sie im unteren Donaugebiete auch auf dem Wietenberge bei Schäßburg und in Monteoru bei Buzau festgestellt ist.

Im inneren Burggraben fand sich eine etwas andere Keramik als im äußeren, wie denn auch auf der Burgfläche sich mehrfach zwei Perioden der Besiedlung mit etwas voneinander abweichendem Inventar erkennen ließen. Die Ausgrabung stieß hier überall auf die Schutthäufen von verbrannten Häusern, die aus Holz und Lehm gebaut gewesen waren. Öfter lagerte über einem unteren Schutthaufen ein oberer, der also jünger war und entsprechend andersartige Funde enthielt. Am deutlichsten spricht in dieser Beziehung die Keramik. Die

¹⁾ Hub. Schmidt, Cucuteni, Berlin 1932.

Gefäße der ersten Periode zeigen des öfteren noch die kugelige Form des Kürbis mit nur geringer Schweifung am Halse (XXIX 1). Unter ihnen sind auch einige Stücke, die noch keine Bemalung haben, sondern nur eingeritzte und ge-



Abb. 93. a Schematische Darstellung, b Wirkliche Tierornamentik in Petreny.

glättete Bänder. Dazu kommen Gefäßuntersätze mit hohem geschweiftem Fuß (4), als Zeichen, daß die Gefäße dieser Periode noch vielfach der Standfläche entbehren, schließlich bauchige Töpfe mit Standring, ohne Hals (vgl. Butmir!) (2) und schlankere mit geschweiftem Oberteil (3).

Die Verzierung dieser Gefäße verwendet mit Vorliebe die liegende S-Spirale, daneben sind aber fast immer an ein großes, quer durchlaufendes Band Bogen, Halbovale, Striche oder Punkte gehängt, um den verbleibenden Flächenraum zu füllen. Die Malerei der ersten Periode verwendet drei Farben: Weiß, Rot und Schwarzbraun. Das Zierband wird in Weiß aufgetragen, mit Rot eingefast und der Grund schwarz abgedeckt.

Gegenüber der biederplumpen Einfachheit dieser erstperiodigen Gefäße erscheinen die der zweiten Periode fein und zierlich. Die Formen sind elegant mit Ecken und Schweifungen. Sie haben stark nordischen Einfluß erfahren, wie man an den abgehenden Schultern bei 6 und 8 und dem Auftreten der Schüsselfn 7 und 9 erkennt. Die Verzierungen zeigen vierteilige Bänder und an Stelle der Spiralrolle ein mannigfach phantastisch umgestaltetes Auge (Taf. XXIX 10). Die großen Amphoren, wie XXIX 10, scheinen mit ihren hängenden Schultern auf die Form zurückzugehen, die schon in Rössen in einigen Beispielen, groß und klein (vgl. XXVIII 2), und dann öfter in Lengyel auftrat.

Unter den Ornamentmotiven von Cucuteni II sind verschiedene, die sich nachher auf andere Kulturen des Südostens vererbt haben (Abb. 94 a—c), so die Schwellbänder in den Spiralköpfen (a), die uns noch spät im skythischen Südrußland wiederbegegnen, die eigenartigen Halbrunde an Vertikalbändern (b), die der Kyanosfries in Tiryns hat, und die großen raumfüllenden Punkte (c), die nach Malta, Kreta, Mykene gegangen sind.



Abb. 94. Ornamentmotive von Cucuteni II.
Nach Hub. Schmidt.

Auch die Maltechnik hat sich in der zweiten Periode sehr geändert. Es wird nur noch die schwarzbraune Farbe verwendet, und zwar um wie bisher den Grund abzudecken und damit die Verzierung in der natürlichen Tonfarbe hervortreten zu lassen. Die Farbe wirkt so glänzend, als ob es Firnis wäre; die Wirkung ist aber nur erreicht dadurch, daß das Gefäß nach der Bemalung mit einem glatten Stein oder Knochen poliert wurde.

Unter dem Geschirr der 2. Periode hat sich das Unterteil einer großen Fußschale der grauen Ware von Troja VI, die Schliemann „lydisch“ nannte, gefunden. Es scheint also, daß die letzte Kultur von Cucuteni bis an die frühmykenische Periode, 1600 oder 1500 v. Chr., hinabreicht.

Ungemein reich war die Ausbeute an Keramik in Cucuteni und ebenso reich auch an Geräten. Von Feuerstein, der dort selten ist, fanden sich schön gearbeitete Pfeilspitzen und Messerklingen, die geschliffenen Flachbeile dagegen waren aus einem harten Kalkstein und die spärlichen durchlocherten Äxte aus verschiedenem Gestein. Weiter fanden sich Dolche und Pfriemen aus Knochen, Perlen und Anhänger aus Stein, Knochen, Ton.

Die kleinen menschlichen Figuren sind fast alle weiblich (Abb. 95). Die Tracht ist in ihrer Faltung und Verschnürung durch Ritzung oder Bemalung dargestellt. Die Figuren sind selten ganz erhalten. Wo es der Fall ist, sehen wir, daß die Arme nur durch Stümpfe angedeutet sind und die Beine von den Knien ab fast regelmäßig zu einer Spitze zusammengedreht, offenbar um in den Sand oder in einen Untersatz gesteckt zu werden. Die Figuren scheinen den in einen Tonsockel gesteckten Stiften aus Thessalien (oben Abb. 48) zu entsprechen und

werden also ebenso wie die kretischen und trojanischen „Idole“ in Ahnennischen der Häuser aufgestellt gewesen sein.

Neben den unendlich vielen Steingeräten sind in Cucuteni auch einige



Abb. 95. Idole von Cucuteni. $\frac{1}{4}$.

Metallstücke aufgetreten, zur zweiten Periode gehörig. Es sind ein paar Geräte aus reinem Kupfer: ein breitblattiger Dolch mit vier Nietlöchern, ein Flachbeil und eine Lochzagt, ferner ein bronzenes Armband und ein paar eiserne Pflriemen. Die kupfernen Stücke tragen ganz den Charakter der ältesten Metallzeit Mitteleuropas, auch das Bronzearmband hat seine Analogie im Westen. Die eisernen Pflriemen aber, die man für viel später halten sollte, haben neuerdings in frühest metallzeitlichen Gräbern Bulgariens ihre Parallelen erhalten, so daß auch sie der alten Burgkultur von Cucuteni angehören müssen.

Hubert Schmidt hatte schon in Cucuteni Schnurkeramik mitgefunden, und neuerdings ist sie reichhaltiger in einer Kultur von Cucuteni-Charakter bei Oussatova nächst Odessa aufgetreten, einer Siedlung mit 7—8 Thüringischen Einzelgrabhügeln (Mulde mit Steinen und Erdmantel darüber). G. Rosenberg-Kopenhagen¹⁾ hat das 1931 benutzt, um die längst begrabene These von der Urheimat der Indogermanen in Südrußland wieder aufleben zu lassen. E. Wahle ist ihm 1932 darin gefolgt, indem er die Schnurkeramiker, die auch nach seiner Meinung in Deutschland die Germanen, Kelten und Illyrier indogermanisiert haben, aus Südrußland kommen läßt, und H. Güntert hat 1934 in diesem Sinne sein Buch „Der Ursprung der Germanen“ geschrieben, das starke Beachtung findet. Die Kultur von Oussatova ist aber doch stark handkeramisch. Rosenberg sagt, die bemalte Keramik habe Cucuteni-Charakter; er schildert die Idolplastik und die kupfernen oder bronzenen Dolchblätter. Da der nordische Einschlag in der Kultur der bemalten Balkankeramik längst erkannt ist, kann das Auftreten

¹⁾ G. Rosenberg, Kulturströmungen in Europa zur Steinzeit. Kopenhagen 1931.

von Schnurkeramik in Cucuteni, in Cherson, in Odessa nicht Wunder nehmen. Schwer vorstellbar wäre aber, wie die Schnurkeramik sich aus dem südrussischen Verbände von bemaltem Geschirr, Idolen, Dolchflingen gelöst und für sich allein

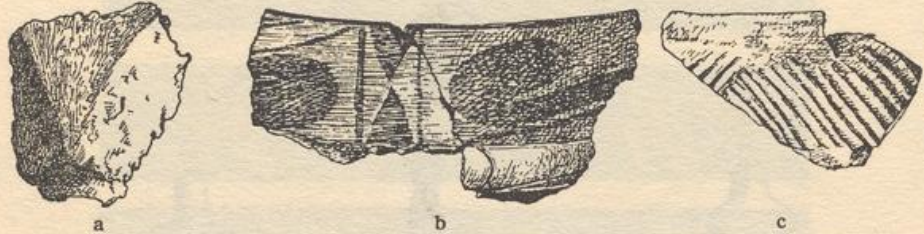


Abb. 96. Cernavoda: a Lehmkapitell $\frac{1}{13}$, b c Scherven bemalter und kannelierter Tonware $\frac{1}{4}$.

die Wanderung nach dem Baltikum und Deutschland angetreten hätte. Man verwechselt hier wieder Anfang und Ende einer langen Entwicklungsreihe, so wie man einmal vom „Jütischen Becher“ die ganze Thüringische Verwandtschaft ableiten wollte und von den Lausitzischen Ausläufern in Niederösterreich die ganze Altlausitzische Kultur.

Eine stark von Cucuteni wie von Petreny abweichende Keramik, die schon zu dem besonderen bulgarischen Kreise gehört, fanden Dr. Träger und ich im Herbst 1917 bei Cernavoda in der Dobrudscha¹⁾. Es war eine Hügelssiedlung, deren Häuser dicht aneinandergeschlossen einen Streifen von 5—6 m Breite und über 30 m Länge bedeckten. Der Baublock bestand aus rechteckigen Lehmhäusern, deren Bauart sowohl die verbrannten Lehmpanen mit ihren Rohr- und Holzabdrücken wie die Pfostenspuren im Lehmestrich anzeigten. Der Fußboden lag $1\frac{1}{2}$ m unter der heutigen Oberfläche. Auf ihm fanden sich Stücke von der dicken Ummantelung der nur 4—6 cm starken Holzständer und sogar ein Stück mit Bogenansatz nach links und rechts als primitives Kapitell einer Holzsäule (Abb. 96 a).

Diese geschlossene Häuserreihe, deren Fußboden $1\frac{1}{2}$ m tief lag, war verbrannt, das Rohrdach und die Holz- und Lehmwände waren in die Räume gefallen und hatten alles, was darin war, mit einer halbverziegelten und verschlackten Masse zugedeckt. Die großen Schüsseln, die offenbar an den Wänden gehangen hatten, lagen zerschellt mitten in der Stube. Nur am Rande oder in der Ecke des Zimmers standen gelegentlich kleinere Gefäße, die ganz geblieben waren²⁾. Ein Herd war in keinem der Zimmer zu finden.

Unter dieser überall klaren Bauschicht war mehrfach noch eine ältere zu erkennen, die bis 4 m tief hinunterging und eine etwas andere Keramik lieferte als die obere, nämlich schwarzpolierte unverzierte von slawonischem Charakter,

¹⁾ Prähist. Ztschr. 15, 1924 S. 9—27 (Schuchhardt).

²⁾ Das war genau der Befund, den man in Bessarabien und Südbulgarien für absichtlich ausgebrannte Grabkammern gehalten hatte.

Die bemalte Balkaneramik

darunter den Rand eines halslosen Topfes ähnlich Butmir (vgl. Abb. 81). Die obere, verbrannte Schicht war ebenfalls noch steinzeitlich; sie lieferte ein großes Feuersteinbeil, unpoliert, breit- und dicknackig, dazu Harpunen und ein- oder



Abb. 97. Cernavoda. Bemalte Näpfe und Schüsseln. a $\frac{1}{4}$, b $\frac{1}{8}$, c $\frac{1}{6}$.

zweischneidige Messer, die noch fast paläolithisch anmuteten; die einzigen Metallspuren waren einige Klümpchen Kupfer oder Bronze. Die Keramik dieser oberen Schicht war die rotweiß bemalte und polierte. Die Hauptform ist eine Schüssel wie unsere Milchsette mit betonter eckiger Schulter. Sie kommt als große Familienschüssel, als handlicher Napf und als ganz kleines Schälchen vor. Die Verzierung zeigt zumeist verderbte Spiralmotive, von denen oft nur Halbmonde übrigbleiben, aber es treten auch die in Slavonien so beliebten Rosetten und das Sanduhrenmotiv auf (Abb. 96 b). Die Gefäße sind zuerst mit Rötel gefärbt, dann poliert und mit weißer matter Farbe so bemalt, daß die Zierbänder ausgespart wurden. Die Spiralen usw. erscheinen also rot auf Weiß, nicht wie in

Cucuteni I weiß auf Rot. Zuweilen ist mit dem Weiß Graphit verwendet, der gut poliert wie eine Altfilbereinlage wirkt (Abb. 97).

Neben der bemalten Keramik steht eine andere: naturbraun mit aufgelegten,



Abb. 98. Cernavoda: Braune, rauhe Ware. $\frac{1}{8}$.

oft schräggerehten Umschnürungsfäden (Abb. 98). Das größte Stück ist eine Schulteramphora, dazu Töpfe und mehrere Deckel. Diese einfache Keramik fand sich mit der bemalten in denselben Räumen zusammen. Beide Arten kommen auch gemeinsam an den bulgarischen Fundstätten im Gouvernement Schumen und in Ostrumelien vor. Fast alle Formen und Ziermuster von Cernavoda kehren dort wieder, so daß wir rechts der Donau eine geschlossene Kulturprovinz vor uns haben. Sie zeigt gegenüber Cucuteni, das im wesentlichen handkeramisch ist, etwas mehr nordischen Einschlag: in der Form der Schulterkühnkel, der Schulteramphora, auch der Rosetten- und Sanduhrenmotive. In dem weiten Bereich dieser ganzen Donau-Balkan-Kultur finden sich in jeder Landschaft etwas andere Formen und Verzierungen. In bewegten Zeiten, wo Völkerwellen sich vorschoben, sich vielfältig zerteilen, die Teile bald so, bald so mit Einheimischen sich mischen, erklärt sich das leicht. In der letzten Steinzeit an Elbe und Oder war es so, und in der Hallstattzeit der mittleren Donau werden wir es wieder so sehen.

In Bulgarien ist ein Hausmodell mitgefunden, rechteckig mit eingeschnittenen Rundfenstern (Abb. 99a). Dazu tritt dort in Menge der große Kübel (Abb. 99b), der seine Fortsetzung jenseits des Kaspischen Meeres in Anau findet (Taf. XXIX 11).

Als Verzierung begegneten in Cernavoda mehrfach Knöpfchen, größer oder kleiner, dichter oder weiter auf dem Gefäße verteilt. Häufiger fanden wir sie 1918 bei Craiova und am hübschesten in Deva auf dem Krüge Abb. 100a. Wir haben hier die steinzeitliche Vorstufe für die Knöpfchen- und Buckelverzierung, die in Malta auf dem verschiedensten Geschirr, sogar Löffeln sich findet und in Kreta auf großen Tonfässern. Auch in Mykene tritt sie auf Goldsachen aus den Schacht-

gräbern auf¹⁾, und gewiß steht mit ihr in Zusammenhang die Verwendung der großen runden Punkte in Cernavoda (Abb. 97b), Cucuteni (Abb. 94c), Malta (Abb. 59) und Mykene (unten Abb. 144b).

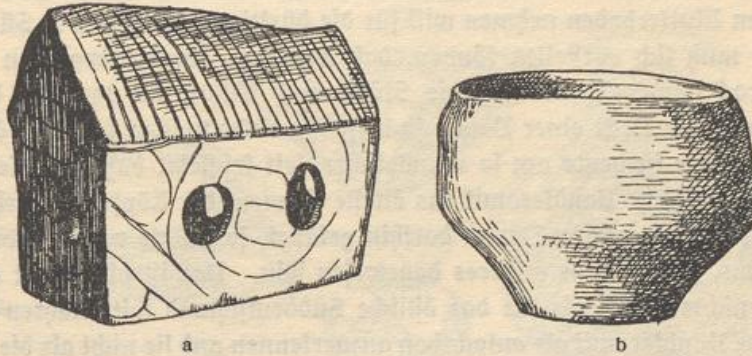


Abb. 99. Bulgarien. a Hausmodell, b Kübel. Nach R. Popoff.



Abb. 100. a Knöpfchen-Krug von Deva, Siebenbürgen.
b Sadenkrug von Kreta, Hagia Triada.

Vergleichen wir diese reich und vielseitig entwickelte untere Donaufkultur mit den handkeramischen Formen an der mittleren Donau, so wirkt sie wie die üppige barocke Ausgestaltung von kleinen, einfachen, naturgemäßen Anfängen. Die eine oder zwei Formen der Mitteldonau-Keramik, das Bomben- und das Birnengefäß, sind in ihrer Reinheit nirgend mehr erhalten. Auch die primitive Einfräzung der Zierbänder kommt nirgend mehr vor; die wenigen kleinen fugeligen Becher mit nicht gemalter Verzierung zeigen ihre Spiralbänder in raffinierter Weise als breite Höhlkehlen eingetieft und besonders poliert. Die weiteren Formen aber, wie die Töpfe, Vasen und Amphoren, die Untersätze und Deckel gehen völlig über den Kunst- und Gedankenkreis der mitteldonauländischen Töpferei hinaus. Und

¹⁾ Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen² 1891, 252, 253.

ebenso ist es mit den Verzierungen. Stellen schon die nicht gemalten eine bedeutende Verfeinerung gegenüber der mittleren Donau dar, so sind die gemalten eine phantastische Weiterentwicklung, ein zügelloses Sichausleben jener einfach natürlichen Bildungen. Wer diese ausgewachsene Buntheit von Formen und Linien zum Mutterboden nehmen will für die dürftige Einfachheit in Süddeutschland, der muß sich vorstellen können, daß aus dem überschwenglichen Schmuck einer Barockzimmer-Ausstattung die Stühle und Tische, die tannene Tafelung und die geweißte Decke einer Bauernstube sich zurückentwickelt hätten. Eine derartige Annahme ist heute um so unmöglicher, seit feststeht, daß in Schlesien und Mähren die einfache Bandkeramik das älteste Element der Töpferei überhaupt ist. Wäre sie von der unteren Donau dorthin gelangt, so müßte vorher, vom Mesolithikum aus, schon etwas anderes dagewesen sein. Das ist aber nicht der Fall. So bleibt nichts übrig, als für das östliche Süddeutschland mit Mähren-Böhmen die einfache Bandkeramik als autochthon anzuerkennen und sie nicht als die Tochter, sondern als die Mutter der weiter östlich auftretenden verwandten, aber entwickelteren Stile gelten zu lassen.

Thessalien, Anau und Susa

Behalten wir die schon in ihrem Hauptgebiete selbst gemachte Beobachtung im Auge, daß die bemalte Steinzeitkeramik in so viel landschaftlichen Verschiedenheiten auftritt als bisher Fundstellen für sie erschlossen sind, so werden wir die in Thessalien wie in Apulien und Sizilien erscheinenden Gattungen ohne Bedenken als zu dem großen Kreise gehörig ansehen.

In Thessalien hat der griechische Archäologe Tsuntas schon vor 30 Jahren mit den Burgen Dimini und Sesfio einen reichen Quell erschlossen und die Engländer Wace und Thompson haben nachher an mehreren anderen Stellen das Werk fortgesetzt. Tsuntas brachte als größte Überraschung die Grundrisse der beiden Burgen, die in einem rundlichen Mauerring wie Troja II auch als Hauptstück ein Megaron hatten mit dem Herd im Hauptsale und mit einer flachen Vorhalle, in die man nach den erhaltenen Pfostenlöchern zwischen zwei Säulen eintrat, also dasselbe Haus, das wir in Deutschland jetzt bis in die Steinzeit zurückverfolgen können und das nachher in Troja, Tiryns, Mykene der Typus des Herrscherpalastes ist.

In der thessalischen Keramik kommen verschiedene Einflüsse zusammen. Die umbänderte große Amphora von Lianokladi, Abb. 101a, kann man glattweg Schnurkeramisch nennen. Die andere Amphora, Abb. 101d, von fast derselben Form hat in breiten Schrägstreifen eine eigenartige Voluten- und Hafenkombination, die schon in Mähren in Palliardi's Material vorkommt. Die nordisch geformte Schale, Abb. 101b, hat Mäander- und Schachbrettmuster, und nur die kleine Schnürbeutelvase, Abb. 101c, ist west- und südeuropäisch.